

---

**Grjasnow, Michail: Südsibirien**, übers. v. H.-J. Jordan. Stuttgart-München-Genf-Paris: Nagel [1970]. 262 S. m. 92 schwarz-weißen u. 78 farb. Abb. gr. 8° = *Archaeologia Mundi*, hrsg. v. J. Marcadé. Lw. DM 40.—. Bespr. von K. Jettmar, Heidelberg.

Die sowjetische Wissenschaft versteht unter „Südsibirien“ nicht den gesamten Südrand des sibirischen Raumes, sondern nur den zentralen Abschnitt, also Altai und Sajansystem einschließlich der nördlich angrenzenden Steppeninseln sowie der Wald- und Berggebiete, die diese umgeben.

An die Stelle der Expansion trat hier expressive Steigerung. Verglichen mit der Nordmongolei scheint es nur selten zu Reichsbildungen gekommen zu sein, statt dessen beobachtet man das Entstehen künstlerischer Zentren und den Ausbau von Kultanlagen, besonders für das Bestattungsritual. Selbst Stämme, deren eigentlicher Lebensraum in den umgebenden Steppen lag, brachten ihre Toten zur letzten Ruhe in die Hochtäler und setzten sie hier nach komplizierten und beziehungsreichen Ritualen bei.

Durch ein glückliches Zusammenspiel technischer Details und klimatischer Bedingungen ist nun der normalerweise vergängliche Teil des Inventars solcher Gräber über zwei Jahrtausende hinweg durch Einfrieren in einer sich rasch bildenden Eislinse bewahrt geblieben. So wird verständlich, daß diesem Raum eine Schlüsselstellung für die Erforschung der Geschichte des gesamten Steppengürtels zwischen dem ersten Auftreten des Metalls und dem Einsetzen epigraphischer Denkmäler zukommt. Teplouchov gelang es hier erstmals, durch Ausgrabungen auf einem schmalen, aber sorgfältig ausgewählten Streifen des Minusinsk-

gebiets ein tragfähiges chronologisches System zu errichten. Später war es möglich, die Angaben der antiken Quellen über Wirtschaft, Sozialordnung und geistiges Leben der Hirtennomaden teils zu bestätigen, teils zu ergänzen. Damit eröffneten sich neue Wege zum Verständnis jener Kunstgegenstände, die man seit dem frühen 18. Jahrhundert hier sowie im angrenzenden Steppenraum entdeckt hatte. Es sei übrigens bemerkt, daß der sog. Schatz Peters des Großen, das „Sibirische Gold“ der Eremitage, von dem sehr schöne Stücke im vorliegenden Buch abgebildet sind, sicher nur zum kleinen Teil aus dem engeren „Südsibirien“ stammen kann. Seine Einbeziehung in das vorgelegte Material hätte einer näheren Diskussion bedurft.

Es handelt sich also um ein großartiges und für die gesamte asiatische Archäologie wichtiges Thema. Niemand ist geeigneter als M. P. Grjasnow, es zu behandeln. Seine ersten Felduntersuchungen setzten bereits in den zwanziger Jahren ein. Seit einem Jahrzehnt ist er der Leiter eines vielköpfigen Expeditionsteams, das im Minusinskbecken auf der Fläche eines künftigen Stausees trotz Zeitdruck Grabungen von bisher nicht erreichter Exaktheit durchführt. Grjasnows Erfahrung und Materialkenntnis ist bewundernswert, ebenso seine Fähigkeit, klar und mit weiser Beschränkung auf das Wesentliche darzustellen. Das erwähnte chronologische System ist von ihm konsequent, erstmalig unter Heranziehung statistischer Methoden verfeinert worden.

Aber nicht darin allein liegt seine Bedeutung. Grjasnow ist ein Meister der Beobachtung. Er entwickelt Modelle, die ihm den Einbau scheinbar unzusammenhängender Indizien erlauben. Er geht dabei stets von seinen umfassenden historischen Kenntnissen und von den erlebten Naturbedingungen aus. Heutzutage wird in der englischsprachigen Welt mit großem Stimm aufwand eine „Neue Archäologie“ propagiert, die sich zur Aufgabe stellt, die Auseinandersetzung des frühzeitlichen Menschen mit seiner Umwelt umfassend zu betrachten. Was damit gefordert wird, hat Grjasnow längst verwirklicht. Als Lehrender hat er seine Methode an viele jüngere Kollegen weitergegeben. Was wir heute an der sowjetischen Archäologie bewundern, geht zum guten Teil auf ihn zurück.

Grundsätzliche Ausführungen hierzu finden sich in dem Kapitel: „Probleme, Methoden, Diskussionen“. Darin wird vorweg klargestellt, wo die im Buch konsequent vertretene Position des Autors Kritik erfahren hat. Die Gegenthesen werden zutreffend charakterisiert. Es ist verständlich, daß man nicht überall Grjasnows Partei ergreifen wird. So betont Grjasnow z. B. zu Recht, daß der berühmte Kurgan Pazyryk I unmittelbar nach seiner Errichtung, ja vielleicht noch im gleichen Jahr, geplündert worden ist, eine Feststellung, die man auch bei anderen Großkurganen machen konnte. Ich halte es aber im Gegensatz zu Grjasnow für ausgeschlossen, daß ein solcher Frevel den eigenen Stammesangehörigen angelastet werden

darf. Wahrscheinlich ist, daß der führende Reiterstamm, der seine Fürsten hier beisetzte, sich der Hilfe einer abhängigen Bevölkerungsgruppe bediente, die zwar Erfahrung in Erdarbeiten und in der Errichtung von Holzkonstruktionen besaß, aber durch keine Bande der Pietät gehemmt wurde. Vielleicht handelt es sich um jene Hintersassen, auf deren Tätigkeit im Bergbau der Goldreichtum der Altaibewohner zurückzuführen ist. Wird aber ein solches „interethnisches System“ in Betracht gezogen, dann könnten doch jene jüngeren Autoren im Recht sein, die im Gegensatz zu Grjasnow annehmen, in der reichgegliederten Umwelt Südsibiriens habe es eine jahrhundertlange Koexistenz von Stämmen verschiedener Wirtschaftsweise und technischer Ausrüstung gegeben. Sollte sich das bewahrheiten, dann müssen wir freilich auch die soziale Basis des „Tierstils“ neu überdenken. Vielleicht sind viele der so klassifizierten Objekte von Jägern und anderen Seßhaften für die herrschenden Nomaden geschaffen worden.

Wenn Grjasnow nicht an eine derartige Lösung glaubt, so hat das sicher einen wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund. Er steht in der Tradition der dreißiger Jahre. Damals suchte die sowjetische Archäologie überall nach den Stadien einer Entwicklung auf breiter Front. Andererseits muß man Grjasnow zubilligen, daß diese Theorie gerade für das Werden und die Konsolidierung der frühen Nomaden einen hervorragenden Ausgangspunkt bietet: die Diffusionsprozesse im Steppenraum verliefen offenkundig unter den konkurrierenden Reiterstämmen so rasch und über so weite Entfernungen (oft als Kettenreaktionen), daß man die Einheit des Phänomens betonen muß, auch wenn man die vielfältigen Außenkontakte sieht.

Noch ein paar Worte zu den technischen Details des Buches: Sehr ansprechend sind die Farbbilder, es ist gut, daß uns einige die Landschaft zeigen, in der sich die Totenmonumente erheben. Die übrigen Tafeln sind nicht immer klar in ihren Details, die Verteilung des Abgebildeten im Raum ist nicht immer glücklich. Leider ist die deutsche Übersetzung der französischen eindeutig unterlegen. Abgesehen davon, daß die Bezeichnungen auf der Karte oft anders geschrieben sind als im Text, gibt es sinnstörende Fehler. „Grivna“ muß hier mit „Halsreifen“ oder „Torques“ übersetzt werden (S. 16). Statt dessen hat sich der Übersetzer an einer abgeleiteten Bedeutung orientiert und präsentiert uns „Halsmünzen“, die einmal „Tierfiguren auf Pferden“ aufweisen sollen. Im französischen Text steht (richtig): „Tierfiguren an den Enden“ («torques ornés d'animaux à leurs extrémités»).

Aber abgesehen von solchen Schönheitsfehlern liegt hier ein Buch vor, das sich an einen großen Kreis von Interessenten wendet. Der Laie gerät plötzlich in eine Welt voller Wunder, der Archäologe, der sich aus einem anderen Arbeitsfeld nach Innerasien verlocken läßt, wird den Prozeß der Ordnung und Interpretation mit Gewinn verfolgen. Wer sich aber bereits mit der Materie be-

schäftigt hat, wird eine Fülle von Anregungen davontragen. Manche der kurzen, wie hingeworfenen Bemerkungen sind wichtiger als lange Artikel eines weniger souveränen Autors.

---